

INDEX

Allianzen
alte Bundesrepublik
altern
Antisemitismusdefinition
BI

barrierefrei

Beziehungsanbahnung

Bruderland

citizenship

Dauerleihgabe

eckiger Tisch

Eigenheim

einsam

Einzugsgebiet

Engagement

erden

gesundheitliche Versorgungsstrukturen

gleichwertige Lebensverhältnisse

Grundsicherung

interssektional

Knappe

Ko-

Kohleausstieg

Labor

Manifest

mehrsprachig

Mindestlohn

Mitta-Studie

moralisieren

Nebenklage

abdachlos

Plattformökonomie

politische Bildung

Privileg

Racial Profiling

repräsentativ

Schulbuch

Sensotrattung

soziale Mischung

soziale Reproduktion

streiten

Suchbarkeit

Tierwohl

trans

Umfrage

Expansive Semantik

»Tierwohl«, der Begriff »liegt hoch im Trend« (Das Erste 2023). Manchen erscheint er als »allgegenwärtig« (Steinhoff-Wagner 2019, S. 45), andere sahen in ihm einen Kandidaten für »das Wort des Jahres« (Loesche 2022). Selbst eine Beilegung der Bauernproteste in Deutschland ab Dezember 2023 sollte in seinem Namen gelingen, indem die Idee einer Sonderabgabe, eines sogenannten »Tierwohl-Cents«, vorgebracht wurde (Fend 2024). Tatsächlich hat der Ausdruck in den zurückliegenden Jahren eine bemerkenswerte Konjunktur erlebt, vor allem wenn es um Fragen der Nutztierhaltung in der Landwirtschaft geht. Marktdominierende Handelsketten und große Fleischverarbeiter setzen auf Tierwohl-Label zur Kennzeichnung von Esswaren. Sie wollen vermitteln: Uns liegt das Wohlbefinden von Legehennen, Zuchtsauen und Milchkühen am Herzen! Auch Insekten kommen in den begrifflichen Genuss der neuen Rücksichtnahme. So hat ein Bioverband kürzlich einen eigenen Tierwohl-Leitfaden für Bienen vorgestellt (AG Tierwohl 2022).

Diese expansive Semantik von »Tierwohl« bezieht immer mehr Wesen und Praktiken in dessen Wirkungsbereich ein: Haltung, Transport und Schlachtung von Nutztieren sind inbegriffen, aber auch das Tierwohl in der medizinischen und kosmetischen Forschung wird diskutiert, und in der Kritik an kulturellen Bräuchen wie dem spanischen Stierkampf (Rössler 2023) oder bei der Skandalisierung akustischer Reizung durch Silvesterböller werden die Leitvokabeln »Tierwohl« und »Tradition« gegenübergestellt (Czernohorsky 2022). Sogar große Bauprojekte verzögern sich oder müssen ganz eingestellt werden, wenn der Lebensraum geschützter Tiere betroffen ist: »Mal sind es Fledermäuse oder Wachtelkönige, mal »Wasserdrachen« oder Feldhamster, die sich Brücken, Schienen und sogar Flughäfen in den Weg stellen.« (BILD 2013) Das Hauptanwendungsgebiet des Tierwohlbegriffs bleibt aber die moderne Tierhaltung. Schließlich handelt es sich dabei um »das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte«, so der Historiker Yuval Noah Harari (Harari 2013, S. 436).

Wenn man dem vielleicht klügsten Satz des Vulgärmaterialismus glauben will – man ist, was man isst –, so taugt der Speiseteller als gesellschaftlicher Spiegel. Das Bild, das Freund*innen fleischlicher Kulinarik damit serviert bekommen, verdirbt immer mehr Mitmenschen den Appetit: Die Konsumentin von Fleisch und Geflügel, aber auch Eiern und Milchprodukten, erscheint als Komplizin einer tierlichen Elendsproduktion gigantischen Ausmaßes und zudem als Alliierte der ökologischen Weltzerstörung. Immer mehr wissenschaftliche Erkenntnisse verweisen auf die Intelligenz und Sensibilität von Tieren, zwei – für lange Zeit menschlichen Wesen vorbehaltene – Auszeichnungen, die das in modernen ›Tierkern‹ erzeugte Grauen in noch abscheulicheren Nuancen schillern lassen. Die Abholzung von Wäldern in der Größenordnung von ganzen Ländern für die Futtermittelproduktion und der Auswurf ungeheurer Mengen an Gülle, die das Grundwasser verseuchen, und Methan, das als Treibhausgas die Aufheizung des Planeten vorantreibt, wiegen heute angesichts verbreiteter ökologischer Sorgen so schwer wie noch nie. Zudem ist konventionelle Tierhaltung modernen Typs einzig durch den breiten Einsatz von Antibiotika möglich. Der damit verbundenen Inkaufnahme der massenhaften Verbreitung antibiotikaresistenter Keime wegen erscheint sie als Saboteurin des medizinischen Fortschritt schlechthin – und ist auch wesentlich für die Entstehung von Pandemien verantwortlich. Am Ende des Nutztierlebens steht oftmals die systematische Überausbeutung migrantischer Arbeitskräfte in Schlachthaus und Verarbeitung.

Während die konventionelle Lebensmittelproduktion tierlichen Ursprungs dem moralischen, ökologischen, gesundheitlichen, sozialen und politischen Empfinden vieler Menschen immer größeres Unbehagen bereitet, haben Landwirte zunehmend das Gefühl, von ihrer Umgebung als ›Unmenschen‹ wahrgenommen zu werden: »Viele Bauern stehen am Rande der Gesellschaft.« (Kainrath 2023) Gegen diese Wahrnehmungen gehen die wesentlichen Verursacher der gegenwärtigen Situation an. Sie wollen verlorenes gesellschaftliches Vertrauen zurückgewinnen und geben sich mit der Kennzeichnung tierischer Produkte durch eigene Labels als Vorreiter des Tierwohls zu erkennen. »Tierwohl« klingt nicht nur nach einer positiven Werbebotschaft. Es verspricht bessere Lebensmittelqualität und moralischen Mehrwert gleichermaßen – Genuss ohne Schuld. (Fast) alle scheinen sich einig zu sein: Mehr Tierwohl ist gut! Doch woher kommt der Begriff, was bedeutet er, wem nützt er, welche Effekte zeitigt er?

Von »*animal welfare*« und »Tierschutz« zu »Tierwohl«

Im noch recht jungen deutschsprachigen Begriff »Tierwohl« klingt der ursprünglich britische und später internationale Ausdruck »*animal welfare*« an. Der britische Sozialreformer und Sozialist Henry Stephens Salt war der erste, der den Ausdruck »welfare of animals« im späten 19. Jahrhundert verwendete (Salt 1980 [1892]). Seine Vorstellung davon war untrennbar mit anderen sozialen Reformbewegungen verbunden, etwa denen im Bereich des Gefängniswesens, der Sozialgesetzgebung, der Schwulenrechte und der Emanzipation der Menschheit schlechthin. Salt argumentierte für ein eigenständiges Tierrecht, das den Interessen von Menschen nicht untergeordnet sein sollte. Beeinflusst von Ideen des Wohlfahrtsstaates griff später der Armee-Reservist C. W. Hume den Begriff auf und verbreitete ihn nachhaltig (Haynes 2008, S. 7f.). Hume, dem es zunächst um eine weniger grausame Vernichtung von »Schädlingen« gegangen war, wurde vor allem für seine Anstrengungen im Versuchstierbereich und als Gründer der späteren Universities Federation for Animal Welfare (UFAW) bekannt. Er verglich das moralische Problem des menschengemachten Leids von Tieren mit dem Krieg gegen eine Krankheit: Wie in einer militärischen Auseinandersetzung müsse ein Kommandeur Soldaten in eine Welt von Schmerz und Tod schicken, sich dabei aber zugleich vergegenwärtigen, dass es sich dabei um fühlende (»warmblütige«) Wesen handle. Deshalb seien nur Versuche an Tieren legitim, denen sich Wissenschaftler prinzipiell auch selbst unterziehen würden.

Von Salts sozialistischer Perspektive und Humes heroischem Universalismus mag bei der weiteren Verwendung des Begriffs wenig übrig geblieben sein, der Begriff »*animal welfare*« umgreift aber noch immer ein weites Spektrum. Einmal bezeichnet er schon des Längeren den deskriptiven Versuch, den gesundheitlichen und physischen, später den »artgerechten« Zustand und zuletzt zunehmend auch affektiven Binnenzustand von Nutztieren zu bestimmen. Ferner werden gegenwärtig unter »*animal welfare*« normative Bestrebungen der Definition eines gewünschten Zustands der Tiere angesprochen. Sie beziehen sich auf die negative Freiheit von unnötiger Grausamkeit und positiv auf die Freiheit zu einem glücklichen Leben. Darüber hinaus ist mit »*animal welfare*« – im deutschsprachigen Raum umgangssprachlich allgemein im Sinne von »Tierschutz« verstanden – weiterhin eine reformistische Unternehmung angesprochen, die allerdings das Eigentumsverhältnis an Nutztieren prinzipiell nicht infrage stellt. Diesem politischen »Welfarismus« lässt sich der »Abolitionismus« gegenüberstellen, der die Abschaffung von Tierausbeutung überhaupt anstrebt. Zugleich wird im Marketing-Deutsch »Tierwohl« auch im Sinne einer direkten Übersetzung von »*well-being*« als Wohlbefinden verstanden und so an die Konsument*innen zu vermitteln versucht. Der Begriff »Wohlbefinden« kann allerdings sowohl einen bloß punktuellen Zustand im Unterschied zu einem längerfristigen Wohlergehen bezeichnen als auch im Sinne eines subjektiven »Glücklichseins« verwendet werden – etwa wenn von »glücklichen Hühnern« gesprochen wird. Dies jedoch beargwöhnen manche Kritiker*innen als unzulässige Vermenschlichung (Bock/Buller 2013, S. 411f.). Hinzu kommen Diskussionen zwischen so unterschiedlichen Akteur*innen wie Fachwissenschaftler*innen, Tiernutzer*innen, Aktivist*innen und NGOs, was denn nun genau unter »*animal welfare*« zu verstehen sei. Diese Kämpfe um Definitionsmacht überlagern sich historisch und führen zu einer Sedimentierung verschiedener Bedeutungsschichten, die sich falten und immer mal wieder aufbrechen können.

Die semantische Landschaft des Tierwohlbegriffs zeigt sich demnach als zerklüftet: »Tierwohl« ist ein wissenschaftlich und gesellschaftlich umkämpfter Begriff. Es stellt sich mithin eine Vermittlungsaufgabe, und zwar zwischen Verwendungen des Tierwohlbegriffs in wissenschaftlichen Disziplinen – der Agrarwissenschaft, Nutztierethologie, Philosophie und Veterinärmedizin –, in spezifischen Praxisfeldern – zu nennen sind der Handel, die Tierhaltung, Schlachthöfe, Transportketten, Zoos, Zirkusse, Fischerei, Tierversuchslabore, Ethik-Kommissionen, geheim gehaltene Formen der Informationsbeschaffung sowie bewusst publik gemachte Tierbefreiungen durch NGOs – und gesellschaftlichen Erwartungshaltungen. Hinzu kommt eine wichtiger werdende internationale Ebene, was besonders die Bestrebungen zur europäischen Vereinheitlichung von Tierwohl-Regularien belegen. Dies erzeugt die zusätzliche Herausforderung, Semantiken zwischen unterschiedlichen nationalen Traditionen und Sprachen zu vermitteln und zu präzisieren. Es umfasst auch die Frage, wie Begriffe zu übersetzen seien, die das »Tierwohl« wie Vogelschwärme umkreisen, sich mit ihm bewegen und zusammen mit ihm die Konstellation bestimmen, innerhalb derer es seine spezifische Bedeutung erhält. So begründet der EU-Vertrag von Lissabon (2007/2009) Tierschutz im Sinn eines »Wohlergehens der Tiere« in angelsächsisch-utilitaristischer Tradition mit der Empfindungsfähigkeit von Tieren »als fühlende[n] Wesen« (Amtsblatt der Europäischen Union 2007/C 306/49). Diese geht über die bloße Gedeihlichkeit des Lebendigen hinaus und wird als Grundlage dafür verstanden, eigenes Wohlbefinden überhaupt erleben zu können.

In Frankreich beispielsweise ist der Begriff der »Empfindungsfähigkeit« kaum verbreitet, weshalb die europäischen Bestimmungen oftmals ungenau, verwirrend oder schlicht falsch übersetzt werden (Guillaume 2019, S. 44–46). Dies führte im Jahre 2018 zur Gründung einer transdisziplinären Société Française de Zoosémiotique (SFZ), also einer Französischen Gesellschaft für Zoosemiotik, der es darum geht, diese Subtilitäten innerhalb von Gesetzestexten zu verstehen und darüber hinaus die individuellen Tieren und Spezies eigene Zeichenproduktion (Zoosemiotik) zum Ausdruck ihres Wohlergehens zu

beschreiben, um sie präziser definieren (Zoolexikologie) und auf dieser Grundlage bessere Übersetzungen zwischen Disziplinen und nationalen Traditionen etablieren zu können. Diese Bestrebungen sind mit dem Wunsch verbunden, affektive und andere (Binnen-) Zustände auf eine nicht-anthropozentrische Wissensproduktion hin zu öffnen, wozu die Schaffung präziser neuer Begriffe gehört (Guillaume 2023).

Der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz (WBAE) des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) hielt sich in seinem vielbeachteten Gutachten zur Zukunft der Tierhaltung in Deutschland (Wissenschaftlicher Beirat 2015) mit begrifflichen Differenzierungen solcher Art nicht weiter auf, indem er Begriffe wie »*animal welfare*«, »*animal well-being*«, »Tiergerechtigkeit«, »Wohlbefinden« und »Tierschutz« unter dem Oberbegriff »Tierwohl« zusammenfasste und somit kurzerhand synonymisierte. Der gemeinwohlorientierte Veterinärmediziner Albert Sundrum führt diese überraschend großzügige semantische Entdifferenzierung auf eine Doktorarbeit mit dem Titel »Wohlbefinden landwirtschaftlicher Nutztiere« (Köhler 2005) zurück, die die Möglichkeitsbedingungen eines »Tierschutz-Labels« zum Thema hat (Sundrum 2022, S. 176). Hier räumt der Autor, zum damaligen Zeitpunkt Mitarbeiter eines Lehrstuhls für Agrarmarketing, zunächst zwar selbst ein, dass dem deutschen Ausdruck »Wohlbefinden« im Englischen zwei unterschiedliche Begriffe entsprechen, nämlich »*animal welfare*« und »*animal well-being*«, die für zwei unterschiedliche Konzeptualisierungen stehen und bereits seit längerer Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion sind. Doch diese international umstrittene Unterscheidung ebnet er in einer Fußnote des Eröffnungskapitels aus »stilistische[n] Gründe[n]« kurzerhand wieder ein und befürwortet die Übersetzung des international etablierten Eigenbegriffs »*animal welfare*« in ein neudeutsches »Tierwohl« (Köhler 2005, S. 4). Im selben Jahr übernimmt die »Initiative Tierwohl«, an der sich der Deutsche Bauernverband, die Fleischwirtschaft und fast alle großen Einzelhandelsketten beteiligen (Gassmann 2015), diese Begriffspolitik und macht den relativ neuen Ausdruck in kurzer Zeit zu einem auch alltagskulturell gebräuchlichen Begriff.

»Tierwohl« – das klingt erst einmal nach Trinkspiel (»Wohl bekomm's«) oder wie ein Massage-Öl (»Rückenwohl«). Es gibt aber eine ganze Forschungsdisziplin, die diesen Begriff stolz im Namen trägt: die »Tierwohlwissenschaft«. Diese ist bis in ihre Tiefenstruktur hinein als Politikberatung organisiert bzw. liefert – wohlmeinender formuliert – wissenschaftliche Grundlagen für die öffentliche Entscheidungsfindung. Damit steht diese Strömung im schwierigen Spannungsfeld von Wissenschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik; sie kann als gutes Beispiel für das »Verwissenschaftlichen von Politik« oder – und in diesem Fall wohl treffender – für die »Politisierung von Wissenschaft« gelten (Sarewitz 2004). Außerhalb des deutschsprachigen Raums ist diese Fachrichtung als »*Animal Welfare Science*« bekannt und hat sich seit den 1980er Jahren etablieren können. Sie geht auf die Industrialisierung der Tierhaltung nach dem Zweiten Weltkrieg zurück, als Einhegungen wie auch Anzahl und Dichte der Tierbestände durch neue Stallsysteme, Fütterungsvorrichtungen und Entsorgungsapparate immens zunahmen. Kurz: Es wurde schneller, effizienter und billiger, das Durchschleusen von Futter durch Tiere mittels Maschinen durchzuführen, als dies die Tiere selbst tun zu lassen. Das Wachstum, die Körper und die Gesundheit der Tiere wurden bis ins Extrem standardisiert. Zugleich bildeten genau diese Mechanismen eine ideale Grundlage für die Entstehung von Krankheiten, weshalb die Vermeidung von Seuchen, diverse Biosicherheitsmaßnahmen und die präventive Ausgabe von Antibiotika und Impfmaßnahmen obligatorisch wurden. Tiergesundheit war die Maßgabe, das Wohlergehen der Tiere wurde einseitig durch ihre Produktivität bestimmt, und aufgrund der Größenordnung von tausenden Tieren war dies eine Angelegenheit von ganzen Beständen, nicht einzelner Individuen. *Animal Welfare Science* war also zunächst eine Angelegenheit veterinärmedizinischer Sorge, die potenzielle Seuchen und Effekte der Massen- und Intensivtierhaltung auf den Körper und das Verhalten der Tiere im Dienst von deren Wachstum und Produktivität »managte«. Die Schnäbel von Hühnern wurden abgeschnitten, damit sie sich nicht im Horror der industriellen Vermassung gegenseitig verletzten; die Ringelschwänze von Schweinen wurden verstümmelt, damit sie es einander nicht später selbst taten und dadurch womöglich gewinnabträgliche Infektionen entstanden; Kastrationen zur Pazifizierung rebellischer Tiere wurden *good practice*.

Während dies größtenteils ohne Wissen der Öffentlichkeit vor sich ging, bildeten die 1960er Jahre eine Wegscheide, als nämlich eine allgemeine gesellschaftliche Aufbruchstimmung dazu beitrug, in vielen Bereichen bisherige Konventionen grundsätzlich infrage zu stellen. In Großbritannien verstörte das Erscheinen von *Animal Machine* (1964) der Architektin und Aktivistin Ruth Harrison die Öffentlichkeit. Ohne besonders >tierlieb< zu sein, kombinierte Harrison wissenschaftliche Berichte über das Treiben in der industriellen Tierhaltung mit Wissen über die Natur der Tiere und reicherte dies mit moralischer Skandalisierung an. Davor galt Tierhaltung gemeinhin als Angelegenheit der damit befassten Akteur*innen und Expert*innen, deren Verhalten unwidersprochen hingenommen wurde. Harrisons Buch war, gefolgt von einer bis heute beständig wachsenden Fülle weiterer Publikationen, entscheidend daran beteiligt, dass moderne Nutztierhaltung zunehmend als unvereinbar mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Tierschutz (*animal welfare*) angesehen wird. Die britische Regierung setzte nach dem großen medialen und gesellschaftlichen Echo, das *Animal Machine* auslöste, ein Expert*innen-Komitee unter Leitung von F. W. Rogers Brambell ein, das den Umgang mit Tieren in der Nahrungsmittelindustrie unter die Lupe nehmen sollte. Der Bericht dieses Komitees, der Brambell-Report von 1965, wird innerhalb der *Animal Welfare Science* bis heute als Schlüsselmoment einer weiterhin wirksamen Perspektivverschiebung aufgefasst.

Das Komitee trat zum einen erfolgreich für die Einrichtung einer ständigen Stelle ein, die Haltungsbedingungen von Tieren fortlaufend untersuchen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung formulieren sollte. Im Ergebnis wurde 1979 das bis heute tätige und international einflussreiche Farm Animal Welfare Council (FAWC) gegründet. Zum anderen verlieh der Brambell-Report der Idee Auftrieb, dass Tiere in der Landwirtschaft Anspruch auf die Gewährung bestimmter Grundfreiheiten haben sollten. Diese kreisten in erster Linie um das zur Verfügung gestellte Raumangebot. Der Brambell-Report vereinte subjektivistische Dimensionen wie Gefühle mit objektivistischen Aspekten wie Gesundheit und dem Ausleben arttypischer Verhaltensweisen. Grundlegend war die utilitaristische Vorstellung, subjektiv empfundenes Leid zu minimieren. Dies konnte

aber nur erfolgen, so das Verständnis, indem die äußeren Lebensbedingungen von Tieren ihren Bedürfnissen angepasst wurden. Zugleich fehlte jede Vorstellung von Mindeststandards. Einflussreich für die weitere Entwicklung war, dass überhaupt ein wissenschaftlicher Bericht nationale und später internationale Gesetzgebungsprozesse initiierte und dafür sorgte, dass Fragen individuellen Leids und Empfindens Eingang in die entstehende *Animal Welfare Science* fanden. Tierschutz wurde zu einer öffentlichen Angelegenheit, die moralische Überlegungen ebenso umfasste wie eine neue Aufmerksamkeit dafür, wie gesellschaftliche Wünsche und wissenschaftliche Überprüfbarkeit in Beziehung gesetzt werden.

Auch das auf Initiative des Brambell-Reports gegründete FAWC trachtete nicht nach konkreten gesetzlichen Vorgaben, sondern versuchte Instrumentarien der Analyse und Bewertung des Zustands von Nutztieren zu entwickeln, auf die freiwillige Maßnahmen aufbauen sollten. Auf der Grundlage einer Minimaldefinition von *animal welfare*, die eine objektivistische *fitness* mit einem subjektivistischen *sense of wellbeing* verbindet und dabei auf Konzeptionen des Brambell-Reports fußte, postulierte das FAWC fünf Freiheiten, die für die Bestimmung von *animal welfare* grundlegend sein sollten: das negative Freisein von Hunger und Durst, von Unwohlsein, von Schmerz, Verletzung und Krankheit, von Angst und Stress sowie die positive Freiheit, ein normales Verhalten auszuleben (FAWC 1979). Die Gewährleistung dieser fünf Freiheiten wurde als Idealzustand aufgefasst, an dem sich die weiterhin freiwillige, graduelle Verbesserung des – wie die mittlerweile geläufige Übersetzung lauten dürfte – »Tierwohls« in der Praxis orientieren konnte. Dieses Verständnis wurde zudem für die weiteren internationalen Diskussionen um das Tierwohl prägend und ist bis heute einflussreich in der Ausbildung von Veterinärmediziner*innen. Dass es dem einzelnen Tier trotz dieser graduellen Verbesserung elendig gehen kann, spielt bei alledem keine Rolle.

Da diese notorischen fünf Freiheiten an die subjektive Empfindungsfähigkeit geknüpft waren, entwickelte sich allmählich ein umfangreiches methodisches Instrumentarium, um das faktische Empfinden von Tieren empirisch zu überwachen. In den folgenden Jahrzehnten ermöglichten institutionelle Anerkennung und ökonomische Förderung der *Animal Welfare Science* ihre weitere Konsolidierung. Sie löste sich zunehmend von einer veterinärmedizinischen Fokussierung auf Tiergesundheit ab. Dabei bildeten sich drei Strömungen aus, die für unterschiedliche Versionen von *animal welfare* stehen: Tierwohl als affektiver Zustand (etwa Angst, Langeweile), Tierwohl als biologische Funktion (z. B. Verletzungen, Fruchtbarkeit) und Tierwohl als Dimension von Natürlichkeit bzw. Artgerechtigkeit (Sonnenlicht, Bodenhaltung).

Drei Jahrzehnte nach seiner Gründung publizierte der FAWC die Studie ›Farm Animal Welfare in Great Britain: Past, Present and Future‹ (FAWC 2009), die mit der Unterscheidung zwischen einem für Tiere ›nicht lebenswerten‹, einem ›lebenswerten‹ und einem ›guten Leben‹ danach trachtet, einen Mindeststandard der Tierhaltung zu etablieren, der nicht zum ›nicht Lebenswerten‹ hin unterschritten werden soll. Die FAWC spricht sich zudem dafür aus, alle drei innerhalb der *Animal Welfare Science* bestehenden Strömungen, die unterschiedliche Schwerpunkte zur Bewertung des Wohlergehens von Tieren setzen (biologischer Funktionalismus, artgerechte Natürlichkeit/Integrität, affektiver Zustand/Glück) in dessen Beurteilung einfließen zu lassen.

In jüngster Zeit ist ein Erstarren der Kommodifizierung von Fragen des verbesserten Tierschutzes zu beobachten, die mit einer generell gewachsenen Bedeutung von ›ethischem Konsum‹ einhergeht. In mehreren Ländern sind staatliche Regularien zugunsten freiwilliger Tierwohl-Maßnahmen zurückgegangen (Buller/Roe 2014). Zu diesem Trend, Tierschutz bzw. Tierwohl als eine Frage des ›Brandings‹ aufzufassen, gehört auch das *Welfare Quality Project* (2004–2009) der Europäischen Kommission, das mit einer Förderungssumme von 17 Millionen Euro bedacht wurde. Das hier entwickelte *Welfare Quality® Assessment Protocol* findet »heute bereits breite Anwendung in der EU« (Wawrzyniak 2019, S. 54); es beruht auf der Maßgabe, dass Tierwohl nur Berücksichtigung verdiene, insofern es Kaufentscheidungen beeinflusst. Tierwohl-relevant ist dabei ohnehin einmal mehr nur ein ganzer Bestand, kein individuelles Tier. Auch das Erbe des Utilitarismus in der Tierwohl-Debatte zeigt sich hier abermals, und zwar in der Argumentationsfigur, dass es letztlich keinen Unterschied mache, ob Tieren Schmerzen abgezüchtet würden oder deren gebaute Umwelt verändert werde (ebd., S. 91–108).

Mehr als eine Frage der Haltung

Im deutschsprachigen Raum setzte eine breite Kritik an der modernen Nutztierhaltung historisch mit der Diskussion um die Käfighaltung von Legehennen ein, die in den 1960er Jahren in Deutschland eingeführt wurde und sich zügig verbreitete. Die Kritik fand zunächst nur begrenzten gesellschaftlichen Widerhall, hat jedoch seit den 1990er Jahren, auch durch die anhaltende mediale Präsenz zivilgesellschaftlicher Akteur*innen wie NGOs, an Bedeutung gewonnen. Mehrheitlich wird heute in Deutschland die »moderne Tierhaltung« als nachteilige Entwicklung wahrgenommen, eine Einschätzung, die durch eine offenbar nicht enden wollende Kette von Tierschutzverstößen, BSE, Antibiotika-Missbrauch oder Gammelfleisch-Skandalen weiter Auftrieb erhält (Wissenschaftlicher Beirat 2015, S. 62). Während es aber lange Zeit vor allem um die Vermeidung besonders grausamer Praktiken ging, wird gesellschaftlich zunehmend der Wunsch nach »glücklichen« Schweinen, Kühen und Hühnern laut. Dies wird vor allem so verstanden, dass Tiere ihre angeborenen Verhaltensmuster ausleben können sollen (Duncan/Fraser 1998). Kurz: von Freiheit *von* Quälerei hin zu Freiheit *zu* einem schönen Leben.

Das bereits erwähnte Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats beim BMEL trägt den bezeichnenden Titel *Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung* (Wissenschaftlicher Beirat 2015) und versucht zu retten, was nicht mehr zu retten ist. Als konkrete Maßnahme wird ein Tierwohl-Label empfohlen, um in die Offensive zu gehen, nachdem mit eindrücklichen Begriffen wie »Massentierhaltung« und »Batteriehuhn« die »Empörungsrhetorik« der Gegenseite offenbar zu erfolgreich geworden ist. Die kurz darauf gegründete Initiative Tierwohl hat ein Label-System eingeführt, das fünf Tierwohl-Stufen vorsieht. Die Tierwohl-Stufe 1 besteht in der unveränderten industriellen Tierhaltung, die Tierwohl-Stufe 5 sieht Bio-Haltung vor, dazwischen gibt es minimale graduelle Verbesserungen. Das deutsche Tierwohl-Label wirbt mit dem Slogan »Für mehr Tierwohl«, was den Eindruck erweckt, dass es vorher schon ein Maß an Tierwohlbefinden gegeben hätte, das nun erhöht wird.

Was dies bedeutet, zeigt das Beispiel der Schweinemast: Das Mehr an Tierwohl der Stufe 2 erlaubt einem Schwein mit einem Gewicht von 50 bis 110 kg, sein ganzes Leben auf $0,825 \text{ m}^2$ zu verbringen statt bloß auf den $0,75 \text{ m}^2$ der konventionellen Tierwohlstufe 1. Tierwohlstufe 3 wiederum lässt den Lebensraum eines Mastschweins auf $1,05 \text{ m}^2$ anschwellen; zudem muss die Möglichkeit eines Zugangs zur Außenluft geben sein – es muss also ein Stallfenster existieren, geöffnet muss es aber nicht sein.

Die Betonung eines erhöhten Raumangebots für Nutztiere beim Tierwohl-Label geht auf eine sensibilisiertere Wahrnehmung der Intensiv- und Massentierhaltung zurück. Es handelt sich um eine ›Raumfokussiertheit‹, von der die gesellschaftliche Diskussion von Tierschutz bzw. Tierwohl historisch bestimmt ist. Tatsächlich weisen aber viele Kritiker*innen darauf hin, dass die konkret Verantwortlichen in den Betrieben der wichtigste Faktor für Verbesserungen seien: Sie könnten mit Augenmaß, Erfahrung und Sensibilität viel dazu beitragen, die täglichen Grausamkeitsexzesse ganz normaler Tierhaltung zumindest zu mildern (vgl. Blaha 2019, S. 22; Sundrum 2022, S. 192),

Dafür gibt es aber unter den Bedingungen der gegenwärtigen Wirtschaftsweise keinen Spielraum. Stattdessen also die Einführung des Tierwohl-Labels: Hier erzeugt der massive Einsatz von Werbebildern, die relativ zufrieden aussehende Tiere in ›natürlicher‹ Umgebung zeigen, den Eindruck, dass »Tierwohl« in aller Munde sei, die Akteur*innen ihr Bestes versuchen und es den Tieren sicher schon irgendwie besser geht. Doch zur Realität gehört auch: Nichtkonventionelle Esswaren machen nur ein Prozent des Marktanteils aus. Wie auch bei der allgemeinen Lohnentwicklung zeigt sich, dass die Exportorientierung der deutschen Wirtschaft zu einem geradezu unüberwindlichen Hindernis für jede Form einer substanziellen Lebensverbesserung für die Mehrheit der Bevölkerung und der Nutztiere geworden ist. Wie die deutsche Wirtschaft im Ganzen so müssen auch Tierhalter*innen zu Weltmarktpreisen produzieren, was mit einer substanziellen Steigerung von Tierwohl durch Marktmechanismen nicht vereinbar ist.

Mehr als ein halbes Jahrhundert war Produktivitätssteigerung zur Kostenminimierung die Devise gewesen. In diesem Geist wurden zwei Generationen von Konsument*innen erzogen. Nun plötzlich unter dem Schlagwort »ethischer Konsum« Schuld und Verantwortung auf die Konsument*innen abzuwälzen, während gleichzeitig Minimalstverbesserungen als »Tierwohl« verkauft werden, ist »welfare washing« (Bjørkdahl/Syse 2021) in Reinform. Wie bei anderen Formen des *washings* geht es darum, den Status quo aufrechtzuerhalten, indem scheinbare Verbesserungen als substantielle Transformation verkauft werden.

Dieser Strategie mag wie in vergleichbaren Fällen als Teil einer ideologischen Offensive ein gewisser Erfolg beschieden sein, um gesellschaftliche Kritik an den horrenden Zuständen der modernen Tierhaltung zu anästhesieren. Eine wachsende Zahl an Menschen, die sich bewusst gegen die Herrschaft des Menschen über Tiere wendet, wird diese Depolitisierung des Konflikts durch positivistisch-verwissenschaftlichtes Expert*innenwissen aber kaum mitmachen. Sie lehnen die gesellschaftlichen Werte und Normen ab, die konventionelle Praktiken der Tierhaltung anleiten, wie die Legitimität von Gefangenschaft, Eigentum und Tötung. Sowohl die allgemeine Skepsis gegenüber Tierhalter*innen und tierverwertender Industrie als auch die nachhaltige Infragestellung der Institution »Tierausbeutung« hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Relevanz angenommen, die auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt tangiert. Hitzige Diskussionen vom Familientisch bis zur Betriebskantine reißen nicht ab, ein Ende ist nicht abzusehen. Die Bemühungen von Staat, Handelsriesen und bäuerlichen Interessenvertretungen um ein Tierwohl-Label zur Befriedung dieses Konflikts mithilfe kosmetischer Korrekturen mögen Teile einer aufgeschreckten Öffentlichkeit eine Weile lang beruhigen. Eine ganze Generation jedoch wuchs mit TV-Bildern wahnsinnig gewordener Rinder auf, denen ihre eigenen Artgenossen verfüttert worden waren. Die Moral dieser Wirklichkeit gewordenen Tierfabel bzw. morbide verdrehten Tier-Show liegt manchen noch immer tief im Magen. Und die insbesondere unter jungen Menschen wachsende Zahl an Vegetarier*innen und Veganer*innen, denen die Tötung von Tieren schlicht als Mord gilt, wird sich auch von einem prinzipiell vorhandenen, wenn auch nicht zwangsläufig geöffneten Fenster (Tierwohlstufe 3) nicht zum Fleischer locken lassen. Im Zeichen des »Tierwohls« entfernen sich normative Grundeinstellungen voneinander, alltägliche Lebenswelten entkoppeln sich. Was die einen als moralische Verpflichtung im Kontext einer spezies-übergreifenden Kohabitation sehen, bedeutet für die anderen eine unnötige oder gar autoritäre Einschränkung ihrer Konsumfreiheiten.

Doch scheint das Wohl der Tiere an ganz anderer Stelle auf mächtige Weise geschützt zu sein: Sind sie als Spezies vom Aussterben bedroht, gefährden sie den erfolgreichen Bau von Bahnhöfen, Straßen, Windkraftanlagen, Stromleitungen oder privaten Gebäuden. Dazu gehören oft Tiere wie Fledermäuse, Zauneidechsen und bodenbrütende Vogelarten, die durch die europäische FFH-Richtlinie (Richtlinie 92/43/EWG des Rates 1992) und die Vogelschutzrichtlinie (Richtlinie 2009/147/EG des Rates 1979/2009) gesetzlich geschützt sind oder in lokalen Naturschutz-Registern aufgeführt werden. In den Medien werden sie als »Wut-« oder »Blockadetierte« bezeichnet, wenn ihr Status mit öffentlichen oder privaten Interessen kollidiert. Kürzlich ist es z. B. Mauereidechsen und Juchtenkäfern gelungen, woran abertausende protestierende Menschen scheiterten: den Bau des neuen Stuttgarter Bahnhofs zu verzögern bzw. zu gefährden. Wie bei der Tierwohl-Debatte der Nutztierwirtschaft steht auch bei diesem Naturschutz-Anliegen stets ein Bestand im Zentrum, nicht das individuelle Tier. Doch die mit einiger Ernsthaftigkeit vollzogene Abwägung unterschiedlicher Rechtsgüter macht manche Tiere, wie etwa gefährdete Erdkröten, überraschend zu antikapitalistischen Held*innen.

Ausbeutungsperpetuierung, Todespolitik, Gemeinwohl

Ursprünglich gegen besonders grausame Formen der Tierquälerei gerichtet, erscheinen welfaristische, bloß tierschützerische Anti-Tierquälerei-Bestimmungen einer zunehmend großen Zahl von Menschen als problematisch, weil das Konzept von »Grausamkeit« bzw. »Quälerei« letztlich dazu führe, gängige Praktiken der Mehrheitsgesellschaft zu normalisieren. Dies erweist sich für viele als das Kernanliegen »der so genannten Tierschutzgesetze [animal welfare laws]«. Denn: »Ihr Ziel ist nicht der Schutz der Tiere, sondern die rechtliche Absicherung derjenigen, die von der Schädigung der Tiere profitieren.« (Donaldson/Kymlicka 2013, S. 57, Einschub d. Verf.)

In die um objektive Wissenschaftlichkeit bemühte ›Tierwohlwissenschaft‹ gehen Werturteile ein und bestimmen das Feld des Intelligiblen. So bedeutet für manche »Empfindungsfähigkeit«, dass durch deren Berücksichtigung Eigentum jedweder Form an Tieren ausgeschlossen sein sollte (Tierrechtler*innen, Tierbefreier*innen), für andere heißt dies bloß, dass empfindungsfähige Tiere eigene Berücksichtigung verdienen (Tierschützer*innen). Für dritte impliziert »Empfindungsfähigkeit« einfach nur, mit ihrer gesellschaftlichen Relevanz zu ›rechnen‹, um verlorene Marktsegmente wieder zu erschließen (Welfare Quality®, »Initiative Tierwohl«). »Tierwohl« kann sehr Unterschiedliches bezeichnen. Dies ist auch sein größter Nutzen für seine Verfechter*innen im öffentlichen Diskurs.

Im Deutschen hat »Tierwohl« nur einen semantisch unmittelbar vergleichbaren Begriff: das analog gebaute Kompositum »Kindeswohl«. Letzteres ist ein Rechtsgut, das das Wohlergehen von Minderjährigen sowie ihre gesunde Entwicklung umfasst und als Zielgröße zum Tragen kommt, wenn Verdacht auf seine Gefährdung besteht, um die Intervention Dritter anzuleiten (insbesondere des Jugendamts bei Verdacht auf Vernachlässigung, Misshandlung, sexuelle Übergriffe) oder als Entscheidungsgrundlage bei Scheidungsfällen. In diesen Fällen ist das Wohl des Kindes als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen. Während aber bei Kindern die elterliche oder vormundschaftliche Verfügungsmacht mit dem Erreichen der Volljährigkeit endet, ist dies bei Nutztieren nicht vorgesehen. Ein tiefgreifender Paternalismus durchzieht die gesamte Semantik des »Tierwohls«; diese Infantilisierung bedeutet zweierlei: frei von Kinderrechten wie auch frei von Erwachsenenrechten zu sein (vgl. Flynn 2021). »Tierwohl« im Sinne von »Wohlbefinden« (»*well-being*«), das klingt unschuldig wohlmeinend. Ideen des Wohlbefindens können allerdings auch Teil von Todespolitiken (»*necropolitics*«) sein (vgl. Mbembe 2019). So ist der konstatierte Mangel an ausreichendem Wohlbefinden heute ein gesellschaftlich wirkmächtiges Argument mancher Philosoph*innen und Expert*innen, um ›Behinderung‹ aus dem menschlichen Erfahrungsraum zu entfernen. Das Wohlbefinden der Betroffenen sei nämlich so eingeschränkt, dass ihr Leben als ›lebensunwert‹ qualifiziert wird – obgleich die Befragungen von Menschen mit und ohne Behinderungen keinen relevanten Unterschied des subjektiven Wohlbefindens zeigen (Stramondo 2021).

Im »Tierwohl« schwingt semantisch zudem das »Gemeinwohl« mit als etwas, das nicht bestimmten Partikularinteressen, sondern der Allgemeinheit im Sinne eines möglichst großen Teils der Gesellschaft dient. Bemerkenswerter-, doch vielleicht auch passenderweise fällt die Konjunktur des deutschen Begriffs »Tierwohl« mit einer breiten Diskussion der Gemeinwohl-Ökonomie zusammen. Seit 2010 vom süddeutschsprachigen Raum ausgehend macht diese international auf sich aufmerksam, indem sie die bisherigen Begriffe politischer Topologie der Emanzipation hinter sich lassen will – mithilfe von Banken und Unternehmen, die sich einem gesellschaftlichen, statt bloß privaten Mehrwert verschreiben. In Christian Felbers für diese Diskursformation nicht unmaßgeblichen Buch werden Tiere nur cursorisch erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit Tierversuchen und Massentierhaltung, die dem Gemeinwohl offenbar nicht dienen (vgl. Felber 2018, S. 70, S. 158). Im Feld einer gemeinwohlinspirierten Tierwohlsteigerung lässt sich insgesamt ein recht undifferenziertes Kontinuum von Praktiken und Akteuer*innen ausmachen, das von Bio-Fleischern bis hin zu vegetarischen Alternativen in Betriebsküchen reicht.

Die ursprünglich gesamtgesellschaftliche Perspektive des radikalen Reformers Henry Stephens Salt, der als erster vom *welfare of animals* geschrieben hatte, ist nicht ganz verloren gegangen. Sie lässt sich gegenwärtig etwa beim österreichischen Theologen Kurt Remele finden, der den berühmt gewordenen Ausspruch »We all do better when we all do better« von Paul Wellstone, einem Politiker der Minnesota Democratic-Farmer-Labor Party (DFL), im Sinne eines »Es geht uns allen besser, wenn es allen besser geht« nutzt, um die Tiere systematisch in Gemeinwohlperspektiven miteinzuschließen (Remele 2021). Unmittelbaren Anteil an der Allgemeinheit des Gemeinwohls haben Tiere und ihr Wohlergehen auch im Denken der französischen Philosophin Corine Pelluchon. Sie tritt für eine neue Anthropologie auf Grundlage von Körperlichkeit, Verletzlichkeit und Relationalität ein, die weiter konkretisiert zu werden verdient. Interessen der Tiere sollen auch hier in die Bestimmung des Gemeinwohls Eingang finden. Denn: Menschen teilen mit Tieren bereits ein Gemeinwesen (vgl. Pelluchon 2019, S. 122)! Daraus resultiert für Pelluchon die unmittelbare Beendigung von bestimmten Praktiken – die Herstellung von Pelzen, das Stopfen von Gänsen – und die Reform anderer Bereiche bis hin zur Abschaffung von Tierausbeutung überhaupt. Damit folgt ihre Aufhebung der strikten Trennung von

Tierschutz/Welfarismus im Sinne einer moralischen Verwaltung von Tierausbeutung und Tierrechten/Abolitionismus im Sinne einer Abschaffung von Tierausbeutung historisch weiter zurückreichenden Entwicklungen innerhalb tierbewegter Strömungen des anglo-amerikanischen Raums (vgl. Francione 1996). Heute treten auch im deutschsprachigen Raum viele Initiativen für konkrete Reformen ein und streben dabei die schrittweise Abschaffung spezifischer Tiernutz-Sektoren an. Die Beendigung von jedweder Tierausbeutung bleibt als langfristiges Ziel bestehen – ob dies innerhalb der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung realistisch ist, steht hingegen auf einem anderen Blatt.

trans